

MARLIS STAHL

«Meine Haarfarbe ist mein Markenzeichen»

«Meine Haarfarbe ist mein Markenzeichen», sagt die energische Mittachtzigerin Marlis Stahl. «Ich ecke manchmal an mit meiner Art. Dazu passen die roten Haare.» Die Türe zum Balkon steht offen, in der Ecke schlägt Big Ben, eine grosse Standuhr, tief und melodios die Viertelstunden, wenn auch derzeit um ein Viertel verrückt. Der Uhrmacher lässt auf sich warten. An den Wänden Tier- und Landschaftskalender. Am grossen Tisch beginnt das Gespräch.



Das Wylergut habe sich gewandelt, findet Marlis Stahl. Bild: Jonathan Liechti

«Ich heisse Marlis ohne jegliches I.E. Früher hat das E mich an die Decke gejagt, ich bin keine Marlies. Und schon gar keine Marliese!» Marlis Stahl wurde am 9. 2. 1935 geboren. Es war ein Samstag, der Grossvater, «ein Chäsheugel», war mit dem Käse auf dem Markt, als die Nachricht ihn erreichte: «Das ist ja verrückt, bei solchem Wetter zum ersten Mal Grossvater zu werden!» Es schneite massiv. Zweieinhalb Jahre später kam der Bruder, und «bei der vierköpfigen Familie blieb es». Stahls wohnten an der Kyburgstrasse. Der Vater war Prokurist von Beruf, die Mutter war Hausfrau, half oft im Käsegeschäft der Eltern aus und machte ehrenamtlich Krankenbesuche im Auftrag der Helvetia-Versicherung. Marlis ging in den Kindergarten St. Marien zu Tante Amuat. Diese war in den Fünfzigen – «für mich eine uralte Frau» – und klein. «Sie zog den Kurbelplattenspieler auf und wir turnten zum Sechseläutenmarsch.» Beim Krippenspiel wäre Marlis Stahl gern die Maria gewesen, beim Rumpelstilztheater war sie die Müllers-tochter, wegen ihrer langen blonden Haare. «Das Happyend mit dem König, das war noch besser als die Maria.» Die Schulzeit begann dann im Spitalackerschulhaus. «Es war Krieg und man lehrte uns: Wenn die Sirenen tönen, dann sofort in den nächsten Hauseingang! Einmal geschah es und ich flüchtete in ein Haus. Damals waren die Türen unverschlossen.» Die Zeugnisse waren immer gut. Für den Vater war das Betragen das Wichtigste – auch das war gut. Es kamen die Sekundarschuljahre im Laubegg-schulhaus. 1945 preichte es die gan-

ze Familie – ausser den Vater – mit Scharlach. Fünfzige Wochen Quarantäne im Tiefenauspital. Aus dem Nebenzimmer tönte Stöhnen – ein Achtzehnjähriger mit Hirnhautentzündung. Doch eines Tages dann aus demselben Zimmer ein Schlager: «Grüss mir Lugano, grüss mir den See.» Er hatte es überstanden.

1946 gab's bei Stahls eine grosse Familienbesprechung. Im Wylergut war das letzte Baulos zu haben. Am 11. November 1947 zügelte die Familie ihr Hab und Gut mit Ross und Brügiwagen an den Dändlikerweg. Ein Haus, endlich ein eigenes Zimmer! Im Garten wurden Obstbäume gepflanzt und im Weiherli lebten jahrelang die Goldfische Silberli und Goldeli. «Es gefiel uns sehr im Wylergut. Wobei ich selber, anders als mein Bruder, nicht so Kontakt mit den andern Kindern hatte. Ich hatte meine Gschpändli eher in der Schule.»

Nach der Schule besuchte Marlis Stahl die Ecole Supérieure de Commerce in Lausanne und schloss mit dem Handelsdiplom ab. Sie fand eine

erste Anstellung beim Zentralverband der schweizerischen Milchproduzenten. «Doch ich wollte noch etwas sehen. Und so flog ich am 1. Februar 1956, am kältesten aller Februartage, als die Sihl fast zugefroren war, nach London. Als mother's help, etwas anderes gab es damals nicht. Die drei Kinder waren etwas verzogen und frech und an den Porridge konnte ich mich nie gewöhnen.» Die Madam war eine Tochter italienischer Einwanderer und so war die Küche ansonsten gut. Nach fast vierzehn Monaten kehrte Marlis Stahl in die Schweiz zurück und trat eine Korrespondentinstelle bei Chäsbürgi an – wieder nah an der ursprünglichen Familienbranche. «Im Aufenthaltsrümli hing ein Foto von einem dänischen Ballett. Ich war entschlossen, entweder nach Rom zu fahren, um ganz gut Italienisch zu lernen. Oder aber nach Kopenhagen. Rom zerschlug sich. Ich kaufte am Kiosk dänische Zeitungen, versuchte zu verstehen – und fand via KV-Vermittlungsstelle Arbeit als Korrespondentin / Sekretärin bei Beckmann & Jørgensen in Ko-

penhagen. Ich hackte Briefe in die Maschine und in der Mittagspause gab's Smørrebrød.» Es wurde ein schönes Jahr im Freihafen von Kopenhagen. Dann kehrte Marlis Stahl zurück ins Wylergut, fand eine Anstellung bei der Knorr und zügelte nach Thayngen. «Generalsekretärin!» wurde sie in der Firma gefoppt, weil sie für den Generaldirektor Dr. Oswald arbeitete. «Dessen Buch mit dem Titel «Führen statt verwalten» habe ich sicher fünfmal getippt, weil er fortlaufend Änderungen anbrachte. Ich hielt es sieben Jahre dort aus.» Dann war wieder Zeit für etwas ganz anderes: Für einen Spanischkurs in Barcelona. Zu viert seien sie in Marlis' Auto «hinuntergepilgert». Marlis Stahl hatte 1957 den Führerschein gemacht, ihre Mutter war eine der ersten Frauen in Bern gewesen, die Auto fuhr. «Meine Grossmutter war um die Jahrhundertwende Buchhalterin beim Loeb, meine Grosstante reiste mit ihrem Bruder durch Marokko – wir sind alle ein wenig emanzipiert.» Marlis er-

**«An den Porridge
konnte ich
mich nie gewöhnen.»**

hielt in Spanien ein Stellenangebot und blieb bis Ende Saison als Rezeptionistin in einem Appartementhaus. Zurück in der Schweiz wurde sie Privat- und Direktionsassistentin bei Victor Loeb. «Ich hatte dort faszinierende Begegnungen, mit Diplomaten und Künstlern. Aber der Chef war sehr patriarchalisch und herrisch. Ich blieb dreieinhalb Jahre und kündigte dann.» Wieder kam ein Arbeitsangebot aus Spanien und trotz beginnender Schwangerschaft fuhr sie an die Costa Dorada. Ende 1973 kam die Tochter Katrin zur Welt. «Natürlich landete ich im Elternhaus mit meinem Bébé.» Nach sechs Wochen begann Marlis Stahl Teilzeit bei der Graphicart, einem Druckmaschinenvertrieb, zu arbeiten. Sie zügelte an die Polygonstrasse 59, ein Eltern-teil mit Kind wurde bei der Wohnungsvergabe damals schon als Familie akzeptiert. Die Tochter war oft bei den Grosseltern, hatte aber auch einen Platz in der Wylerkrippe. Dank des Kindes und später der Schule ergaben sich viele neue Kontakte im Quartier: Die Kindergeburtstage, die Wylergutfeste. «1989 starb Mueti, Vater lebte noch vier Jahre allein in dem Haus, eine Zeitlang betreut von Frau Sahli. Nach seinem Tod



stellte sich die Frage: Kehre ich hierher zurück? Ich kehrte zurück, es ist das Elternhaus, ich bin da wohl. Und meine Katzen waren es auch. Wie ruhig es ist! Mein Hirn kann gut unterscheiden zwischen Lärm, der nötig, und solchem, der unnötig ist.»

Mit fünfzig hatte Marlis Stahl von Graphicart den blauen Brief erhalten, der Firma ging es schlecht. Vergeblich suchte sie neue Arbeit. Eine Woche ging sie auf's Arbeitsamt stempeln. «Die Erfahrung habe ich also auch gemacht.» Dann fand sie eine Stelle beim Bund. «Dabei hatte ich immer gedacht: Sicher nie zu dem bünzligen Bund.» Marlis Stahl kam zum Datenschutz und später ins Bundesamt für Justiz, Abteilung Rechtsetzung, wo sie bis zur Pensionierung blieb.

Seither spielt Marlis Stahl wieder Tennis, turnt regelmässig und macht im Seniorentheater der Kirchgemeinde Johannes mit. «Ich habe oft die Rolle des Schlingels, passend zu meinen Haaren. Wir führen heitere Stücke auf, denn alles Furchtbare kann man am TV schauen.»

Das Wylergut habe sich gewandelt. Man grüsse einander nicht mehr. «Diese Tradition dürften die Neuzuziehenden ruhig übernehmen, auch im Busli.» Den freien Verkauf der Häuser findet Marlis Stahl schlecht. «Früher kontrollierte die Verwaltung die Preise. Vierhundert- bis vierhundertfünzigtausend. Eine Million – das ist jenseits von Gut und Böse.» Oft werde scheint's geredet, warum alte Leute, eine alte Frau noch allein in einem Haus lebe. «Wir gehen sicher nicht ins Altersheim, nur um einer Familie Platz zu machen. Zu viel Arbeit und Herzblut wurden investiert, und wenn die beiden Enkelinnen immer noch gerne zur grand-maman in die Ferien kommen, braucht es viel Platz in Haus und Garten», kontert Marlis Stahl bestimmt. Und in der Ecke schlägt Big Ben wie zur Bestätigung.

Mai 2018, Katrin Bärtschi / Quelle: «im Wylergut 2/2018»